

HONORÉE FANONNE JEFFERS



DIE LIEBES LIEDER VON W.E.B. DU BOIS

ROMAN

NEW-YORK-
TIMES-
BESTSELLER

PIPER

»DIESER DEBÜTROMAN IST GIGANTISCH.« OPRAH WINFREY

HONORÉE FANONNE JEFFERS

DIE
LIEBES
LIEDER
VON
W.E.B.
DU BOIS

ROMAN

NEW-YORK-
TIMES-
BESTSELLER

PIPER



»DIESER DEBÜTROMAN IST GIGANTISCH.« OPRAH WINFREY

Mehr über unsere Autorinnen, Autoren und Bücher:

www.piper.de/literatur

Aus dem amerikanischen Englisch von Maria
Hummitzsch und Gesine Schröder

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem
Titel *The Love Songs of W. E. B. Du Bois* bei Harper, einem
Imprint von HarperCollins Publishers, New York.

Die Arbeit der Übersetzerinnen am vorliegenden Text
wurden vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert im
Rahmen des Programms NEUSTART KULTUR der
Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und
Medien.

ISBN 978-3-492-60277-8

© Honorée Fanonne Jeffers 2021

© Piper Verlag GmbH, München 2022

Covergestaltung: Cornelia Niere nach einem Entwurf von
Sara Wood

Coverillustration: Sara Wood

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von
digital publishing competence (München) mit abavo vlow

(Buchloe)

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalte fremder Webseiten, auf die in diesem Buch (etwa durch Links) hingewiesen wird, macht sich der Verlag nicht zu eigen. Eine Haftung dafür übernimmt der Verlag nicht.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Widmung

Zitat

Song

* * *

I

Traum und Bruch

Definitionen von Arroganz

Song

* * *

II

Nur das Beste wollen

Erlaubnis zum Rückzug

Jingle Bells, verdammt

Song

* * *

III

Tiefer Süden
Tiere im Garten
Alles Gute zum Geburtstag
Pekannussbäume und anderes mehr
Eine abgeänderte Geschichte
Song

* * *

IV
Magie unter Bros
Laut singen wir deinen Lobgesang
Meine Fresse: Liberté, Égalité, Fraternité
An diesem Ort
Feminismus, Womanismus und der ganze Kram

V
This Bitter Earth
You Made Me Love You
Don't Let Me Lose This Dream
A Change Is Gonna Come
Do Right Woman, Do Right Man

VI
Die Debatte
Founder's Day
Die Dreckigen Dreißig
Familientreffen
Ich habe Hunger
Alle außergewöhnlichen Menschen

Nguzo Saba

Song

* * *

VII

For You to Love

The Night I Fell in Love

Till My Baby Comes Home

My Sensitivity Gets in the Way

A House Is Not a Home

The Other Side of the World

VIII

Die Melodie halten

Solange es dir darüber hinweghilft

Ich brauche mein eigenes Auto

Duschen und beten

Du kannst stolz sein

Song

* * *

IX

Welche Negroes kennst du?

Mammys, oder: Genau so führen die sich in Harlem auf

Umoja, Youngblood

Song

* * *

X

Die eigentümliche Institution der Sklaverei

Erste Person Plural

Der Thrilla in Manila

Durch meine Unterschrift beglaubigt

Meine Zeit als Schwarze Frau

Song

* * *

XI

Wer erinnert sich daran?

Noch mehr Weiße

Mamas Bibel

Wie Agatha Christie

Nicht überstürzt

Jede Kraft

Die Stimmen von Kindern

Danksagung

Archivarische Coda

Stammbäume

Glossar

Nachbemerkung der Übersetzerinnen

»Mama says I have to talk better.«

Zum Umgang mit African American Vernacular English

»Ain't a nice thing to call nobody.«

Amerikas sprachliches Erbe

Buchnavigation

1. [Inhaltsübersicht](#)
2. [Cover](#)
3. [Textanfang](#)
4. [Impressum](#)
5. [Literaturverzeichnis](#)

*Für James William Richardson jr.
und Sidonie Colette Jeffers:
Bruder und Schwester,
Herz und Seele*

*Und für meine Mutter,
Dr. Trellie Lee James Jeffers,
der ich unser Land verdanke
und unsere Leute*

Sie, die im Finstern wandelten, sangen Lieder in den alten Zeiten – Klagelieder –, denn sie waren müde im Herzen. Und daher habe ich jedem Gedanken, den ich hier niederschreibe, eine musikalische Phrase vorangestellt, ein bleibendes Echo dieser magischen alten Lieder, aus denen die Seele des schwarzen Sklaven zu den Menschen sprach. Von Kindesbeinen an haben diese Gesänge mich seltsam berührt. Sie kamen einer nach dem anderen aus dem Süden, der mir fremd war, und doch erkannte ich sofort, dass sie zu mir gehörten und zu den Meinen.

W. E. B. Du Bois, »Sorrow Songs«

Song



Wir sind die Erde, das Land. Die Zunge, die spricht und die stolpert über die Namen der Toten, wenn sie sich herantraut an die Ahnen einer Frau und an ihre Geschichten. An ihre Vorfahren, ihren Boden, ihre Bäume, ihr Wasser.

Wir kannten diese Frau, ehe sie eine wurde. Wir kannten sie, ehe sie auf die Welt kam: Wir sangen für sie schon im Leib ihrer Mutter. Wir sangen damals, und wir singen heute.

Wir riefen diese Frau durch die Jahre zurück an unsere frühe Stätte, zu hellen Trieben, die mit den Zeiten wachsen. Wir kennen all ihre durchmischten Ahnen. Wie sie begannen – als heilige, gesummte Verse. Und nun gehen wir durch die Jahrhunderte zurück zum Beginn ihrer Linie, in ein Dorf namens Der-Ort-zwischen-den-hohen-Bäumen. Und wir erzählen von einem Jungen, dem Kind, das in unserem Land alles verändern wird.

Halt.

Wir wissen, dass ihr Fragen habt, zum Beispiel: Wenn wir von den Ahnen einer Frau erzählen, warum beginnen wir dann mit einem Jungen? Und ihr staunt, wenn wir erwidern, wir hätten mit einem Vogelruf beginnen können, mit einem Maisblatt. Mit einem Kiefernzapfen, einem Fädchen Grün. All

diese Dinge bringen uns, ganz egal, ob wir sie erwähnen, zu der Ahnenlinie dieser Frau zurück. Doch da unsere Geschichte keiner geraden Spur folgt – wir durchstreifen Orte diesseits und jenseits des Wassers –, halten wir uns umso fester an die Richtschnur der Zeit. An ihn, der als Erster dort im Wald an einem hohen, grasbewachsenen Hügel vorbeiging – und auch wir haben Fragen, denn trotz unserer Einsicht sind wir nicht allwissend.

Und so fragen wir: Wenn ein Kind das Gesicht seiner Mutter vergisst, schmeckt es dann noch ihre Milch? Weiß es noch von dem Wasser in ihrem Innern? Kennt ihr die Antworten auf diese Fragen? Nein, und wir auch nicht. Lasst euch dennoch gesagt sein, dass viele Kinder in Frauen ihren Anfang nehmen, und eben deshalb ist es vollkommen in Ordnung, dass wir mit einem Jungen beginnen.

Und so fahren wir fort.

Der Junge namens Micco

Der Junge lebte auf unserem Land. Hier, in einem Dorf der Creek zwischen den breiten Landstrichen zu beiden Seiten des Ocmulgee und des Ogeechee River, unweit des Oconee, der zwischen ihnen dahinkroch. Obwohl Micco unter den Kindern seines Dorfes Spielgefährten hatte, war er ein unglücklicher kleiner Junge, denn er spürte, wie drei Paar Hände an ihm

zerrten. Immer wenn dieses Zerren anfang, fühlte Micco sich elend und verwirrt.

Da waren die Hände des Vaters, eines schottischen Hirschfellhändlers namens Dylan Cornell. Da waren die Hände seiner Mutter Nila, einer Creek aus dem Windclan, dem angesehensten Clan ihres Dorfes. Die Eltern des kleinen Jungen waren am Leben, aber die Hände, die am stärksten an ihm zerrten, gehörten einem, der wahrscheinlich tot war, wenngleich das niemand mit Sicherheit wusste. Es waren die Hände des Vaters seiner Mutter, eines Mannes, der eines Tages plötzlich im Dorf erschien.

Es war die Zeit nach 1733, nach der Ankunft James Oglethorpes und seines Schiffes voller englischer Kleinkrimineller, die er seine »würdigen Armen« nannte. Sie gehörten zu denen, die für das Stehlen eines Apfels oder Brotlaibs oder für andere Geringfügigkeiten zum Tode oder zur Zwangsarbeit verurteilt worden waren.

Als Oglethorpe unsere Küste erreichte, meinte er, einen Gefährten in Tomochichi zu finden, dem Anführer der Yamacraw, eines weiteren Stammes auf unserem Land.

Doch Oglethorpe hatte keinen Freund gefunden. Und auch Tomochichi hatte keinen Freund gefunden. Stattdessen begegnete ihm ein pragmatischer Weißer, der im Namen seines englischen Königs vor Anker gehen und eine neue Kolonie gründen wollte. Tomochichi waren schon andere weiße Männer begegnet, daher hoffte er auf einträglichen Handel,

eine etablierte Einkommensquelle. Seit über hundert Jahren folgten Engländer den Pfaden nach Norden und Süden, nach Osten und Westen. Zwar war Tomochichi ein kluger Anführer, dem Oglethorpes Gier vermutlich nicht entging, doch er ahnte nicht, was folgen sollte: Sünde.

Denn die Ursünde dieses Landes war nicht Sklaverei. Es war Gier, und sie war nicht aufzuhalten. Immer mehr weiße Männer sollten kommen und begehren. Und sie sollten die von ihnen versklavten Afrikaner in unser Land verschleppen. Die weißen Männer säten Elend unter denen, die sich gegen ihre Ketten wehrten. Diese Weißen peitschten und peinigten und erniedrigten diese Afrikaner. Sie sollten deren Kinder verkaufen und Familien zerreißen. Und diese Weißen, die Oglethorpe mitgebracht hatte, diese Männer, die im eigenen Land, von ihrem eigenen König geknechtet worden waren, vergaßen das Elend, das sie hinter sich gelassen hatten, die Armut und Ungewissheit. Und sie ließen dieses Elend wiederauferstehen und gaben es an die Afrikaner weiter.

Und nun gehen wir noch weiter zurück.

Der Großvater des Jungen

Der junge Mann, der später Miccos Großvater wurde, mochte achtzehn oder neunzehn Jahre alt sein, als er neben dem hohen Hügel erschien, der den Eingang zum Ort-zwischen-den-hohen-Bäumen markierte.

Der junge Mann ging barfuß, und seine Fußsohlen waren dick und rissig. Sein graues Hemd und seine Hose waren zerknittert, und selbst wer weit entfernt stand, bemerkte ihren modrigen Geruch – kein Wunder, denn als man ihn auf Englisch fragte, wie er zu ihrem Dorf gelangt sei, sagte er bloß, er sei zu Fuß gegangen und an einen Fluss gekommen. Dann sei er hungrig geworden und habe versucht, vom Ufer aus einen Wels zu fangen, sei aber ins Wasser gefallen. Er redete mit Händen und Füßen, mit weit ausholenden Gesten und reger Miene – erst recht, als er von seinem Sturz erzählte –, und die Dorfbewohner lachten. Doch er wollte niemanden reizen. Er stimmte in ihr Gelächter ein.

»Wo kommst du her?«, fragte einer der Dorfältesten.

»Von dort drüben.« Der junge Mann zeigte ins Ungefähre. Er lächelte noch ein wenig, und als der Älteste ihm die nächste Frage stellte – wo er hinwolle –, sagte der junge Mann, sein Weg führe ihn nach Süden.

»Ach, tatsächlich?« Der Älteste sah weise zu dem Rest der Gruppe hinüber, und die anderen Männer erwiderten seinen Blick.

Dann wurde weiter geredet und weiter gefragt. Doch als der Fremde erzählte, ein sehr kleiner Mann, so klein wie ein Kind, habe ihn aus dem Fluss gezogen und ihn durch den Wald zum Hügel am Dorfrand gebracht, sei dann aber plötzlich verschwunden, warf der Älteste den Männern einen anderen, überraschten Blick zu. Denn das – das änderte alles. Also

steckten der Älteste und seine Begleiter die Köpfe zusammen und flüsterten in ihrer eigenen Sprache, und der junge Mann lächelte und nickte, als verstünde er die Wortfetzen, die er erhaschte. Er verstand überhaupt nichts. Die Ältesten berieten sich flüsternd darüber, was der junge Mann gemeint hatte, als er sagte, sein Weg führe ihn nach Süden.

Das war wichtig, denn der junge Mann, der den Weg in ihr Dorf gefunden hatte, war ein Negro.

Daher vermuteten die Ältesten, sein Weg führe ihn in das Gebiet, das die Spanier »Florida« nannten, und er sei auf der Suche nach einer bestimmten Gruppe von Seminolen. Die Leute im Ort-zwischen-den-hohen-Bäumen kannten sich aus mit den Seminolen, denn diese hatten einst zu den Creek gehört, bevor sie sich abgespalten und eine eigene Gemeinschaft gegründet hatten. Und diese Seminolen gewährten Negroes Schutz und nahmen sie in ihren Dörfern auf. Sie verpaarten sich auch mit den Negroes.

Wenn der junge Mann mit seiner modrigen Kleidung also zu den Seminolen unterwegs war, dann bedeutete das, er war nicht frei.

Noch war in dem Gebiet, das Oglethorpe besiedelt hatte, die Sklaverei nicht erlaubt – das sollte erst Jahre später kommen –, doch die Engländer und Schotten kannten Kniffe, um das Gesetz zu umgehen. Und einem jener durchtriebenen Männer gehörte dieser junge Negro, was bedeutete, dass womöglich jemand nach ihm suchen und dieser Jemand womöglich Ärger

machen würde. Normalerweise hätten die Bewohner des Ortes zwischen-den-hohen-Bäumen den jungen Mann ergreifen und nach Osten bringen sollen, auf die andere Seite des Oconee River, um von seinem englischen oder schottischen Besitzer eine Belohnung einzustreichen. Doch der Fremde hatte einen sehr kleinen Mann erwähnt, der ihn aus dem Fluss gezogen habe. Bedeutete das etwa, dass er einem von den »Kleinen« begegnet war? Wenn diese übernatürlichen Wesen sich zu zeigen beschlossen, war das eine sehr ernste Sache. Der kleine Mann wäre sicher nicht glücklich, wenn sie den von ihm Auserwählten verrieten.

Während die Ältesten sich berieten, ignorierten sie nach Kräften das Gekicher und die Rippenstöße der Frauen des Dorfes. Die Frauen musterten den jungen Besucher: Sehr groß war er nicht, aber ungewöhnlich gut aussehend. Er hatte eine hohe Stirn, und zwar, wie sich später herausstellte, von Natur aus – er zupfte sich nicht den Haaransatz wie manche Bewohner des Dorfes. Das krause Haar des jungen Mannes war nicht kurz. Er hatte nachtdunkle, glatte Haut. Seine Muskeln waren wohlproportioniert. Seine Zähne waren so hell wie Zuckermaiskörner, und wenn er lächelte, erfüllte sich sein ganzes Gesicht mit Wärme.

Die älteren Frauen schwelgten bei seinem Anblick in Erinnerungen an ihre Jugend, als sie während ihrer Blutung noch das Mondhaus besuchten, als ihre Brüste prall aufragten und an ihren Bäuchen keine Fettpolster hingen. Und die

Jüngeren, die den Mond noch schauten, stellten sich vor, wie sie sich auf ihn schwangen und auf ihm ritten wie Krieger in der Schlacht.

Die Ältesten lösten ihren Zirkel auf, und ihr Wortführer fragte den jungen Mann, wie er heiße?

»Ich bin Coromantee«, sagte er.

Doch wir können euch verraten, dass der junge Mann log; das war nicht sein wirklicher Name.

Und wir können berichten, dass der junge Mann zwar auf unserem Land geboren wurde, seine Mutter aber jenseits des Wassers. Sie war in Afrika aus dem Leib ihrer Mutter gepresst worden, in einer Region, die die Engländer »Goldküste« nannten und wo sie seit vielen Jahren mit Sklaven, Reichtümern und Waren Handel trieben. Die Weißen hatten sich eine ihrer Verirrungen geleistet und die Afrikaner von der Goldküste »Coromantee« genannt. In zukünftigen Zeiten sollte niemand mehr nachvollziehen können, woher der Ausdruck kam oder weshalb die Weißen ihn erfunden hatten, sondern nur, dass sie beschlossen hatten, wie weiße Männer es mit Vorliebe tun, dass der einmal von ihnen gewählte Name galt. Und so hieß es, wenn die Weißen mit den Bewohnern der Goldküste Handel trieben: Coromantee. Wenn weiße Männer eine Frau aus der Region zur temporären Frau nahmen: Coromantee. Wenn sie die Menschen in die Verliese ihrer Sklavenfestungen an der Küste pferchten: Coromantee.

Wir können euch die Herkunftsgeschichte der Großeltern dieses jungen Mannes erzählen, und die Geschichte von deren Eltern, bis wir den Beginn dessen erreichen würden, was ihr als Zeit bezeichnet. Wir können vom Leben der Götter berichten – aber sagt selbst, wollt ihr euch nicht lieber diesem charmanten jungen Mann mit der schönen, nachtdunklen Haut zuwenden?

Er blieb länger als nur ein paar Tage im Dorf, denn jedes Mal, wenn der junge Mann ankündigte, nach Süden weiterreisen zu wollen, drängten ihn die Ältesten, noch zu bleiben. Sie wollten nicht, dass er ging. Wenn schottische Hirschfellhändler die Region bereisten, kam ihr Besuch nie überraschend, und als sie das nächste Mal ins Dorf einritten, hielten seine Bewohner den jungen Mann versteckt, denn er war ihnen ans Herz gewachsen. Irgendwann liebten und bewunderten sie ihn so sehr, dass eine Creek-Familie aus dem Pantherclan ihn adoptierte.

Und so erhielt der junge Mann den Namen »Coromantee-Panther«.

Von einem Onkel in seiner Adoptivfamilie erlernte er nach Sitte der Creek männliche Fertigkeiten. Er lernte, wie man mithilfe von Gift oder Netzen kleine Fische fangen konnte, und große Fische erbeutete er, indem er ihnen ins Maul griff. Den Schmerz ihrer Bisse musste er ertragen. Coromantee-Panther sagte seinem Onkel, er sei dankbar für diese Fertigkeiten, denn an dem Ort, von dem er geflohen sei, habe man nicht erlaubt, dass er lernte, für sich selbst zu sorgen. Mehr erzählte er nie

darüber, und da Coromantee-Panther grüblerisch wurde, wenn die Rede auf die Zeit vor seiner Ankunft im Dorf kam, bedrängte ihn der Onkel nicht weiter.

Coromantee-Panther erwies sich als mutig. Einmal, auf der Jagd, stürzte sich ein Bär auf den Onkel, und dieser sagte später, ein roter Geist – ein Geist in der Farbe des Krieges – sei in seinen Neffen gefahren und habe ihm Kraft verliehen. Im selben Moment, als der Bär ihn ansprang, schwang sich Coromantee-Panther auf den Rücken des Tieres, schnitt ihm die Kehle durch und wälzte den Bären von seinem Onkel herunter, ehe ihn sein Gewicht erdrückte.

»Das war knapp, was?« Der Onkel spuckte etwas roten Schleim und lachte mit seinem adoptierten Neffen. Als sie den toten Bären in ihr Dorf brachten, bereitete die Familie ein Festmahl aus gebratenen Rippchen, und der Onkel pries Coromantee-Panthers Mut. Die Geschichte sollte man sich noch Jahre später erzählen. Allerdings bekam er keine Gelegenheit, sich im Kampf zu bewähren, denn das Dorf, in dem er lebte, galt als »weißes« Dorf, weil es sich dem Frieden verschrieben hatte. Es gab andere Siedlungen im Verbund der Creek, die auf Krieg setzten, und die nannte man die »roten« Dörfer. Junge Männer aus solchen Dörfern vergossen bedenkenlos Blut. Doch als Jäger brachte Coromantee-Panther regelmäßig mehr als genug Fleisch nach Hause und bewies damit, dass er eine Ehefrau versorgen konnte. Es gab auch etliche junge Frauen, die ihn heiraten wollten, obwohl sie wussten, dass er

vermutlich ein Sklave gewesen war, und er noch immer davon sprach, das Dorf verlassen und nach Süden weiterreisen zu wollen.

In den nachfolgenden Zeiten sollte es weitere Negroes geben, die sich einen Namen machten, weitere Männer, in denen der Geist eines Kriegers steckte. Die sich mit Creek-Frauen vermählten und kräftige Kinder in die Welt setzten, und manche dieser Kinder sollten sich beweisen – Männer wie Ninnywageechee und Black Factor, Männer mit nachtdunkler Haut und buschigem Haar, die furchtlos vorpreschten und auf ehrenhafte Weise viel Blut vergossen.

Die Frau, die Coromantee-Panther letztlich heiraten sollte, war eine hochrangige Tochter des Windclans. Sie hatte starke Knöchel, schlanke Waden und eine betörende Lücke zwischen den Schneidezähnen. Mag sein, dass sie schön war, aber das sind alle jungen Frauen auf ihre Art, und darum soll es in unserer Geschichte nicht gehen. Wie jede Tochter trug sie einen Namen, den die Mutter ihr gegeben hatte, doch wir wollen sie »Frau-des-Windes« nennen.

Sie sicherte sich Coromantee-Panthers Aufmerksamkeit auf Umwegen, denn sie legte es nie darauf an, von ihm beachtet zu werden. Stattdessen weckte ihre Abwesenheit seine Neugier, und er begann, nach ihr Ausschau zu halten. Sie zu beobachten, wenn sie Fleisch zum Trocknen klein schnitt. Andere junge Frauen kamen zu Frau-des-Windes, um ihr zu sagen, Coromantee-Panther habe nach ihr gefragt. Einmal schaute sie

von der Arbeit auf, als sie Mais mahlte, und da stand er vor ihr und lächelte sie an. Sie schämte sich für die Lücke zwischen ihren Zähnen; auch hielt sie zu viel Heiterkeit für ein Zeichen von Dummheit, und doch konnte sie nicht anders, als zurückzulächeln.

Obwohl der junge Negro von niedrigerem Rang war als Frau-des-Windes, überkamen sie ungeahnte Gefühle, als er ihr das Fell des von ihm erlegten Bären schenkte.

»Ich hege große Zuneigung zu dir«, sagte Coromantee-Panther. Seine Creek-Kenntnisse waren lückenhaft, doch diesen Satz hatte er mit seinem Adoptivonkel geübt. Als er sich die Hand auf die Brust legte und auf Frau-des-Windes wies, legte sie den Stößel beiseite. Sie nahm seine Hand und führte ihn tief in den Wald, wo sie sich auf das Bärenfell legten. Er war kein erfahrener Liebhaber, aber seine Aufrichtigkeit machte sein Unwissen wett. Er bereitete ihr großes Vergnügen in jener Nacht, und in den vielen Nächten, die noch folgen sollten.

Bald wurden Frau-des-Windes und Coromantee-Panther mit dem Segen ihres Clans vermählt, und er zog mit seinem Besitz in die Hütte ihrer Familie, wie es die Männer der Creek üblicherweise taten. Damals zumindest wurde es so gehalten, bevor sich alles verändern sollte.

Die Tochter einer mächtigen Verbindung

Die Hingabe der jungen Frau an Coromantee-Panther war groß, doch sie wollte ihn nicht an seiner Weiterreise nach Süden hindern. Als daher der Tag kam, an dem er endlich doch das Dorf verließ – dreiundzwanzig Monde nach seiner Ankunft –, als die Ältesten ihm ein Pferd und Proviant gaben und ihn gelehrt hatten, mithilfe von Zeichen in der Rinde der Bäume jene Dörfer zu finden, die ihm freundlich gesinnt waren, sagte Frau-des-Windes Coromantee-Panther nicht, dass sie seine Saat im Leib trug. Sie schenkte ihre Liebe stattdessen den Zwillingen, die sie gebar, einem Jungen und einem Mädchen. Das Mädchen hieß Nila. Der Junge trug den Namen Bushy Hair. Beide Kinder hatten das mutige, rote Herz ihres Vaters, bewahrten sein Erbe jedoch auf sehr unterschiedliche Weise.

Mit der Zeit wuchsen die Zwillinge heran, und Frau-des-Windes wurde von Männern aus den anderen Clans im Dorf umworben. Sie war nicht nur ihres Status wegen begehrt, sondern auch, weil sie Coromantee-Panthers einzige Frau gewesen war, die er noch dazu innig geliebt hatte. Am Tag seines Aufbruchs hatte er sich an sie geklammert und geweint, bis Frau-des-Windes ihn fortschob und sagte, er solle nach Süden reiten. Er solle seine Freiheit erlangen, und sie werde ihn nie vergessen, und Coromantee-Panther hatte sich auf den bloßen Rücken des Pferdes geschwungen, das die Ältesten ihm für die Reise überlassen hatten. Frau-des-Windes sollte sich nie wieder vermählen oder verpaaren.

Eine solche Frau musste etwas ganz Besonderes sein, und als die Tochter von Frau-des-Windes heranwuchs, hatte auch Nila viele Verehrer. Sie war im Dorf eine Ausnahmeerscheinung, eine ungewöhnliche Schönheit. Nila besaß die dunkelbraune Haut ihres Vaters, sein krauses Haar und seine Wärme. Von ihrer Mutter hatte sie die bezaubernde Lücke zwischen den Schneidezähnen und den hohen Rang. Immer wieder kamen junge Männer aus ihrem Dorf und aus anderen, benachbarten Dörfern zu Nila und warben mit Fleisch oder gegerbten Hirschfellen um ihre Gunst, doch Nila wollte sich mit keinem gewöhnlichen Mann vermählen. Sie war hochmütig, und Eitelkeit war ihre Schwäche. Nila hatte zu oft zu hören bekommen, wie außergewöhnlich sie sei; mit ihr als Kind von Coromantee-Panther und Frau-des Windes könne sich niemand messen. Erst als ein gut aussehender blonder Schotte namens Dylan Cornell auf der Suche nach Handelspartnern das Dorf besuchte, nahm Nila dessen Heiratsantrag an.

Frau-des-Windes versuchte es zu verhindern; sie erzählte ihrer Tochter, sie habe einen schlimmen Traum über Dylan Cornell gehabt, doch Nila wollte nichts davon hören. Erst nach ihrer Heirat mit dem Weißen begann sie, die weise Voraussicht des mütterlichen Traums zu begreifen. Dylan erklärte, er werde nicht in Nilas Dorf ziehen, wie es die Männer der Creek taten, und er werde sie nur alle drei Monde besuchen. Auch erfuhr sie von ihm, dass er eine weitere Ehefrau hatte, eine Weiße, die auf der anderen Seite des Oconee River in einer Siedlung mit lauter

anderen Weißen lebte. Als Nila erwiderte, sie werde mit ihm ziehen; sie habe nichts dagegen, das Haus mit einer anderen Frau zu teilen, solange alle in Frieden lebten, lachte er sie aus. Er sagte zu Nila, sie sehe aus wie eine Negro. Auf die andere Seite des Oconee könne er sie allenfalls als seine Sklavin mitnehmen, denn in Nilas Kindheit hatte sich in Oglethorpes Siedlungsgebiet das Gesetz geändert: Negroes als Sklaven zu halten war jetzt erlaubt.

Nila konnte es nicht fassen, dass ihr Ehemann sie mit einer Sklavin verglich. Ihr Herz füllte sich mit rotem Zorn – das Erbe ihres Vaters Coromantee-Panther –, und ihr Atem pfiff durch die Lücke zwischen ihren Zähnen. Nila setzte Dylan den Finger auf die Brust und sagte ihm unverhohlen die Meinung, und ihr Ehemann schlug sie.

Erschrocken legte sie sich die Hand auf die Wange, doch ihr Herz blieb rot. »Ich an deiner Stelle würde nicht zu tief schlafen, Dylan Cornell. Denn ich werde dein Gehänge mit Kohlen verbrennen. Und beim Essen solltest du auch aufpassen. Ich werde dich vergiften wie einen Stör.«

Doch Nila hielt nicht Wort. Weder brandmarkte sie ihren Ehemann, noch tötete oder vergiftete sie ihn, denn er pirschte sich an sie heran und bat um Vergebung. Er strich ihr über das krause Haar und sagte, er wisse nicht, was über ihn gekommen sei, und Nilas roter Zorn verblasste, bis sie einwilligte, sich zu ihm zu legen. So war es fortan jedes Mal, wenn Dylan sie bei seinen Besuchen im Westen schlug. Er gaukelte Nila vor, er

habe sich gebessert, und sie glaubte ihm bis zu dem Moment, da er wieder zuschlug und ihr Beschimpfungen an den Kopf warf, die mit »schwarz« anfangen. Dylan nannte sie eine »schwarze Hure« oder einen »schwarzen Teufel«. Er sagte, sie sehe aus wie eine Sklavin.

Doch in dieser ersten Zeit hegte Nila noch immer Hoffnung, und als sie schwanger wurde, war Dylan zärtlich zu ihr. Ihr Kind wurde zwischen zwei Besuchen von ihm geboren. Als er wiederkam, erlaubte sie Dylan, den Jungen in »Jonathan« umzubenennen, obwohl sie ihm den Namen »Micco« gegeben hatte. In den Monaten nach seiner Geburt folgten zwei weitere Besuche ohne Schläge, und Nila sagte sich, die Zeit habe ihren Ehemann verwandelt. Aber beim nächsten Besuch, der Junge konnte inzwischen laufen, schlug Dylan sie wieder, und es war schlimmer als zuvor.

Nila wagte es nicht, irgendjemandem anzuvertrauen, was sie von ihrem schottischen Ehemann erdulden musste, am wenigsten Bushy Hair, der seine Zwillingschwester als Erstgeborener stets beschützte. Ihr Hochmut verbot ihr zuzugeben, dass sie auf den Traum ihrer Mutter hätte hören sollen. Sie behielt ihre Scham für sich, denn sie wollte nicht, dass die Leute sich über ihre Familie lustig machten, dass sie einander staunend erzählten, die außergewöhnliche Tochter von Coromantee-Panther und Frau-des-Windes hätte sich an einen Weißen verschleudert, der sie schlug.